

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zum Hochfest von Pfingsten
- Sonntag, 24. Mai 2015, im Jk B –
Hoher Dom zu Essen**

Texte: Apg 2,1-11;
Gal 5,16-25;
Joh 20,19-23.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Festgemeinde!

I.

Beim Gang durch die Straßen unserer Stadt, gerade an den Tagen, an denen viele zum Einkaufen und zum Besuch in Essen sind, kann es jeder merken: wir leben mit ganz vielen Menschen zusammen, die eine andere Muttersprache sprechen als wir. Wir hören, wie anderes unsere Sprache für diejenigen klingt, die aus anderen Ländern, anderen Kulturen und anderen Prägungen zu uns kommen oder schon lange unter uns und mit uns leben. Wer auf dem Bahnhof unserer Stadt steht, oder auf den Flughäfen in der Nähe, erlebt das Gleiche: überall ein Stimmengewirr nicht nur zahlloser Menschen, sondern auch unterschiedlicher Sprachen, Sprachtönungen und –färbungen, Sprachen und Ausdrucksweisen verschiedener Kulturen, Traditionen und Gewohnheiten. Diese Vielfalt umgreift uns Christen, die Muslime, Menschen anderen Glaubens, Menschen, die suchen oder sich öffentlich dazu bekennen, ohne religiöses Bekenntnis zu leben.

Seit Jahrzehnten stehen wir Christen, so wir Katholiken in unserem Bistum Essen, mitten in dieser Sprachenvielfalt. Wir sind Katholiken mit immer mehr Christen verschiedener Zungen, verschiedener Sprachen, verschiedener Traditionen und Gewohnheiten, unterschiedlicher Ausdrucksweisen und Horizonten von Leben und Glauben. Die vielen Katholiken in unserem Bistum, die muttersprachlich z. B. aus Polen, der Ukraine und aus Teilen Russlands, aus Italien, Spanien, Portugal, aus vielen afrikanischen Ländern, aus Lateinamerika, von den Philippinen und aus Indien stammen – ich könnte so gut wie jedes Land auf dieser Erde nun nennen! –, werden nun seit Jahren, vor allem auf Grund der kriegerischen

Auseinandersetzungen im Nahen und Mittleren Osten, durch die Christen anderer Riten, aber in Verbundenheit mit Rom, und durch die Christen der orientalischen und orthodoxen Kirchen ergänzt. Im letzten Sommer und in diesem Frühjahr konnte ich die syrisch-katholischen und die syrisch-chaldäischen Christen besuchen und werde es bald in der syrisch-orthodoxen Gemeinde auch tun. Für viele Generationen vor uns noch unvorstellbar: die Kirche ist der Ort der vielen Sprachen, der vielen Riten und Gewohnheiten, der religiösen Ausdrucksmöglichkeiten. Die Kirche ist schon immer im allerbesten Sinne des Wortes vielsprachig. Das ist ein ungeheurer Reichtum, der uns ungeahnte Weiten des Wirkens Gottes in den Herzen der Menschen zeigt und deutlich macht, was „Ökumene“ bedeutet. Wir leben als Christen in der Weite der Welt und gehören alle zueinander. Ausdruck davon ist u.a. die Vielschichtigkeit unseres konkreten Gemeindelebens in unserem Bistum. Es gibt Pfarreien und Gemeinden, in denen die bekennenden, sich Sonntag für Sonntag versammelnden Christen anderer Riten und Traditionen, anderer Formen der Liturgie und des Gottesdienstes, zahlenmäßig mit den römisch-katholischen Christen, also mit uns, gleichziehen. Römisch-katholisch zu sein, heißt mehr, als nur dem lateinischen Ritus anzugehören. Wir lernen ganz konkret in unserem Bistum in dieser Zeit der neuen Völkerwanderungen, wie weit und vielschichtig, wie reich an Tönen und an Klängen die Welt der katholischen Kirche ist. Und, nähmen wir alle christlichen Bekenntnisse dazu, erweiterte sich dies in einen, für den einzelnen Menschen nicht mehr vorstellbaren Kosmos von Glaubensklängen.

II.

Zu den faszinierenden Geschichten der Bibel gehört die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Diese uralte Geschichte ist eine Erzählung von jenem Reich, in dem sich so viel Macht angesammelt hatte, dass die Menschen glauben konnten, sie bäuchten nicht mehr auf Gott zu warten, sondern könnten selbst den Weg zum Himmel ebnen und die Tür aufmachen zum Göttlichen, um sich das Paradies auf die Erde zu holen. So bauen sie miteinander und merken plötzlich, dass sie gegeneinander sind (vgl. Gen 11,1-9). Während die Menschen in ihrer Vielschichtigkeit Gott und dem Göttlichen immer näher kommen wollen und die Gefahr groß wird, dass sie sich mit Gott verwechseln, weil sie nicht begreifen, richtig Mensch zu sein, zerfällt ihnen das Menschlichste, nämlich das Miteinander des Verstehenkönnens, das zusammen Sprechen, sprichwörtlich eines Sinnes und einer Zunge zu sein. Dieser Gefahr entrinnen wir Menschen in unserer Welt, erst recht der digitalen Welt, auch nicht. Ein immer mehr an gemeinsamer uniformer Sprache, gemeinsamer Information, gemeinsamer Lebensform führt nicht zu einer immer größeren Gemeinsamkeit. Oftmals verstehen wir uns

immer weniger oder nur oberflächlich, entstehen Misstrauen und Argwohn, manchmal sogar Furcht vor einander, wird der mittelalterliche Pranger, der ein zeitliches Ende kannte, zu einem gnadenlos unendlichen Instrument, weil alles Gewesene im fortdauernden Gedächtnis des Internets abrufbar und aufrufbar ist. Wer die vielen Nachrichten verfolgt, das alltägliche Reden vieler Menschen hört, der spürt, dass in der Vielschichtigkeit der Sprachen nicht nur das Miteinander, sondern auch das Gegeneinander wächst, oftmals Fremdheit und Nichtverstehen zunehmen.

Eine solche babylonische Erfahrung scheint zur Postmoderne zugehören; wir als Kirche machen sie auch. Selbst bei der Sprache der gleichen Tradition müssen wir neu lernen, sie in die Komplexität und Vielschichtigkeit der Geschichte unseres heutigen Alltags hinein zu übersetzen, eine Sprache des Glaubens zu sprechen, die die Herzen und das Verstehen der Menschen erreicht und dies in einer ungeahnten Vielschichtigkeit. Auch hier stehen wir kulturell an einem neuen Anfang und merken, dass die einen bestimmten Traditionen zuneigen, die anderen Furcht vor dem Neuen haben, wieder andere bedächtig einen Schritt nach dem anderen tun und die nächsten schon im Übermorgen leben. Dies gilt für römisch-katholische Christen des lateinischen Ritus, dies gilt für die vielen Katholiken unterschiedlicher Traditionen, die wir zusammen, in Gemeinschaft mit dem Papst als dem Nachfolger des Petrus, Kirche sind, es gilt erst recht für die unzähligen anderen Christen auf dieser Erde. Wo kann da Einheit wachsen, wenn die Sprachen auseinander fallen, das Verstehenkönnen weniger wird und das Miteinander nur schwer wächst? Wie kann Einheit entstehen?

III.

Auch in Jerusalem sind am Pfingstfest Menschen unterschiedlicher Sprachen und Gewohnheiten, unterschiedlicher Traditionen und Weisen, Gott zu bekennen und mit ihm zu leben, beieinander. Lukas weiß in der Apostelgeschichte von insgesamt siebzehn Völkern, die eine Erfahrung von Pfingsten machen, die uns Christen und der Kirche zeigt, aus welcher Kraft Einheit entsteht. Obwohl die Jünger, die geisterfüllt reden, alles Galiläer sind, wie die Menschen erstaunt feststellen (vgl. Apg 2, 7d-8), so verstehen doch die vielen Völker, die zum damaligen Weltreich Rom gehören, was die Apostel geisterfüllt sagen. Menschen, die an die menschlichste ihrer Grenzen, in die Trauer und das Verlassensein ob des Todes Jesu, ihres Herrn, geführt wurden, werden plötzlich durch die Kraft des Geistes so sprachmächtig, dass alle sie verstehen. In Jerusalem ist das Pfingstwunder ein Sprachenwunder. Alle Menschen

hören die Apostel, wie sie sagen, „in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden“ (Apg 2,11c).

Die zweite, damit verbundene Erfahrung, neben der des Verstehenkönnens, ist die, dass diese Erfahrung feurig, lebendig, energiereich ist. So berichtet der Pfingsttag davon, dass bei der Sendung des Geistes Zungen, die sich auf alle verteilen, als „Zungen wie von Feuer“ erscheinen (vgl. Apg 2,3). Das Wort der Apostel von Pfingsten ist Frucht einer Erfahrung von Feuer, von Nähe, wie wir sie schon bei Mose und seiner Gotteserfahrung am Berg Horeb kennen (vgl. Ex 3). Es ist die Sprache des Glaubens, die alle im Herzen erfasst und lebendig sein lässt, die bei aller Unterschiedlichkeit der Traditionen und Gewohnheiten, der Gottesbilder und Erwartungshaltungen plötzlich Einheit stiftet. Dahinter steckt mit dem Feuer dieses Geistes, das das Verstehen und das neue Miteinander der Menschen unterschiedlicher Sprachen ermöglicht, eine weitere Erfahrung, die bereits zu den Ostererfahrungen gehört. Wer diesen Geist empfängt, der empfängt die Fähigkeit, für den Frieden zu leben, der empfängt vor allem zu erst den Frieden, der von Gott kommt, damit den Menschen ein ruhiges Herz und eine Liebe gewährt, die sich für alle Menschen öffnet und die Menschen groß sein lässt. Gott legt niemandem Schweres auf's Herz, sondern ist als Friede da. Diese Sprache eint alle Menschen. Wir sehen in unseren Tagen, wie viele Menschen in den Gräueln der Kriege und des Terrorismus, auf der Flucht und in größten Nöten, die sehnsüchtige Sprache des Friedens zu sprechen lernen möchten und nicht loslassen von ihrer Sehnsucht.

Hier haben wir Christen die große Chance, das Miteinander aller Menschen so zu befördern, dass klar wird: weil wir Christen so menschlich sind, können wir uns dem Geheimnis Gottes, das der Friede ist, nicht nur nähern, sondern dieses leben. Wir tun dies nicht aus uns heraus, sondern aus der Kraft von Gottes Geist, der uns Menschen unterschiedlichen Glaubens, unterschiedlicher Rassen, unterschiedlicher Nationen, Herkünfte und Traditionen verstehen lässt, um ein neues Miteinander zu schaffen. Die größte Chance, wirkliche Missionare der Liebe und des Friedens zu sein, liegt darin, für ein gemeinsames Verstehen zu werben und sorgen, die Sprache der Herzen zu sprechen und Menschen miteinander zu verbinden. Dies ist echte Integration, dies ist echte Solidarität. In der Welt der vielen Sprachen und der unterschiedlichen Kulturen braucht es die, die aus der Kraft des Höheren, der Kraft Gottes, beseelt von seinem guten Geist, den Frieden leben, das Verstehen befördern, Menschen beheimaten und zeigen: Wer Christ ist, geht in der Spur Jesu, öffnet sich dem Geheimnis des

anderen, ist ein Mensch der Solidarität und wirkt gesellschaftlich, im Großen wie im Kleinen, für immer mehr Integration der einen Menschheitsfamilie.

Dies ist gerade deswegen so bedeutsam, weil es viele Menschen gibt, die wegen der Vielschichtigkeit der Sprachen, der Unterschiedlichkeit der Traditionen, Kulturen und Herausforderungen von tausend Ängsten besetzt sind. Angst ist immer ein schlechter Ratgeber. Verbunden mit der Furcht, macht er Menschen eng und ideologisch. Menschen schotten sich darum ab, aus Grenzen werden Mauern, oftmals neuer Grund zu Hass und Ablehnung. Alle strukturellen Integrations- und Solidaritätsbemühungen unserer Gesellschaft laufen auf Dauer ins Leere, sind sie nicht beseelt von Menschen mit einem wachen Geist, der Gemeinschaft pflegt und Menschen zusammenführt.

IV.

Diesen Dienst tun wir als Christen, weil wir vom guten Geist Jesu beseelt sind. Es ist ein Dienst an der Gemeinschaft und an der Gesellschaft, weit über unsere Glaubensgemeinschaft und die Kirche hinaus, es ist ein Dienst an und in der Kirche, der eine einfache Grundlage hat, nämlich das einfache Glaubensbekenntnis, das uns schon das Neue Testament wie eine lebendige Botschaft auf unsere feurigen Zungen legt. Diese Botschaft lautet: „Jesus Christus ist der Herr“ (Phil 2,11). Hier wird es ganz einfach. Wer, wie die Apostel, aber auch die verschiedenen Völker beim ersten Pfingstfest in Jerusalem, den Geist empfängt und in die Einheit des „einen Verstehens“ hinein kommt, der spricht im besten Sinne des Wortes eine Sprache. Diese eine Sprache ist die Sprache des Glaubens. Dieser Glaube ist einfach: Wer im Geist glaubt, der glaubt an Jesus und geht in seiner Spur. Wer glaubt, der findet die Wahrheit, dass nämlich Gott und Mensch in Jesus zusammengehören. Dies ist eine nüchterne Erfahrung, darum auch das Wichtigste am Heiligen Geist, nämlich nicht nur erschüttert zu werden und enthusiastisch zu sein. Das gibt es in allen Religionen, auch im Heidentum. Es geht darum, schlicht, einfach, klar und bescheiden, demütig das zu leben, was wir mit feuriger Zunge, wie die Jünger, hoffentlich Tag für Tag bekennen. Die Sprache, die uns bindet, ist das Wort, das Gott sagt, nämlich Jesus. Er geht in unsere Herzen ein, er prägt uns. Mit ihm gilt es, mit zu denken, mit zu fühlen, mit zu leben. Dies ist ein Auftrag, gerade auch in den Zeiten, in denen wir in der Kirche Gefahr laufen, immer mehr auseinander zu fallen, um mit allen in Ruhe und Schritt für Schritt den demütigen Dienst dieses Glaubensbekenntnisses zu leben, dabei zu hören, sich nicht zu überheben und von Jesus her alle Maßstäbe zu entwickeln. Dass es dabei Konflikte gibt, kann zum Segen ausschlagen. Konflikte laden nämlich ein zur

Unterscheidung, nicht zur Abschottung und zum Besserwissen. In der Kultur der vielen Perspektiven unserer Welt ist das die Chance, auch innerkirchlich zu zeigen, was im Weltmaßstab für alle Menschen gilt, nämlich Integration und Solidarität auf Grund dieser einen Sprache des Glaubens, die das Herz aller Menschen erreichen kann, zu leben und zu üben. Das hat damit zu tun, jede Selbstherrlichkeit aufzugeben und unseren Maßstab an Jesus zu nehmen, der alle Menschen zusammengeführt hat und zu einander bringt.

V.

Wo solches geschieht, wissen wir auch, warum Pfingsten Pfingsten ist und Babylon Babylon. Pfingsten lebt vom guten Geist, der auf den anderen aus ist und ihn um Gottes willen groß sein lässt. Hier geschieht Solidarität und Integration aller Menschen in eine Gemeinschaft, angefangen von der Kirche bis hin in die Welt und die kosmische Gemeinschaft des Universums. Babylon aber ist Babylon, weil es um die Menschen selber geht, die Götter seien wollen. Die Urversuchung des Menschen tritt immer wieder auf. Es gilt, wahren Enthusiasmus aus der Nüchternheit des Glaubensbekenntnisses, dass Jesus der Herr ist, zu finden. Das ist Aufgabe von uns Christen. So erfüllt sich Ostern über Christi Himmelfahrt an Pfingsten, werden wir doch nicht zuerst zu uns, sondern in die Kirche und zu allen Menschen gesandt.

Auf eine einfache und menschlich verstehbare Weise, eingebettet in einen lebendigen, nüchternen Glauben, der uns in der Taufe geschenkt ist, tun auch wir das im Bistum Essen. Unser „Zukunftsbild“ mit seinen sieben Bestimmungen unseres Kircheseins, sagt auf menschliche Weise, um was es uns vom Evangelium her geht, nämlich in Nüchternheit und zugleich bewegt vom Geist, berührt durch Gott, wach für die Menschen, vielfältig lernende Christen zu sein, die ihre Sendung als Kirche wirksam und nah so ausüben, dass wir immer mehr lernen, die eine Sprache zu sprechen, die alle Menschen verstehen. Es ist die Sprache des Evangeliums, es ist die Sprache der Kirche, es ist unser Glaube, der sich an Jesus in der Sprache der Liebe und der Nähe wendet. Nicht umsonst ist die Erfahrung von Pfingsten ein Ereignis des Wortes und der Sprache, des Feuers und der Beziehung. Wer liebt, der versteht den anderen und spricht eine Sprache, die den anderen ergreift. Wer liebt, hat Feuer im Herzen und will es überspringen lassen; er lebt von einer Gegenliebe, die das Gleiche tut. Wer liebt, lebt aus einer Beziehung, der den anderen groß macht. Wo das geschieht, da weht der Geist, da ist Pfingsten. Wo das gelebt wird, da ist Frieden. Echte Liebe führt in diesen Frieden. In jenes Verstehen, das nicht trennt, sondern verbindet.

VI.

Manchmal, wenn ich Menschen verschiedener Sprachen und Glaubenstraditionen begegne, nämlich immer dann, wenn ich mich mühe, die Einheit unter vielen herzustellen, die es schwer miteinander haben und einander nicht verstehen können, bitte ich um den Heiligen Geist, den Geist des Friedens, der Liebe, des Feuers und der Beziehung. Wo dieser Geist lebt, da erfüllen wir, was unser Glaubensbekenntnis sagt: Jesus ist der Herr! Ihm nachzufolgen, das bedeutet, offen zu sein, frei zu sein, wahrhaft Mensch, Bild Gottes und Gott ähnlich, geöffnet für die Weite der Wahrheit, der Welt und der Menschen. Besseres kann uns nicht geschehen, weder uns persönlich noch der Kirche, noch der Welt. Amen.